



Birgit Palzkill

Grenzen finden – Grenzen ziehen

Gewalt gegen
Mädchen
und Frauen
im Sport



Mit der spektakulären Medienberichterstattung über den „Fall Fajfr“ brach vor einigen Jahren die Diskussion über Gewalt gegen Mädchen und Frauen in eine Welt ein, die die meisten ihrer Vertreterinnen und Vertreter als immun gegen eine solche Thematik ansahen: die Welt des Sports. Der Eiskunstlauftrainer Fajfr wurde damals beschuldigt, ihm anvertraute jugendliche Eiskunstläuferinnen körperlich mißhandelt und sexuell mißbraucht zu haben. Nachdem Fajfr rechtskräftig verurteilt worden war, zeigte sich sehr rasch, daß es sich hierbei nicht um einen Einzelfall handelt. Denn weitere Sportlerinnen trauten sich in der Folge öffentlich über Gewalt zu berichten, die ihnen durch ihre Trainer angetan worden war. Dabei kamen sexuelle Übergriffe und sexuelle Nötigungen ebenso ans Licht wie Abhängigkeitsverhältnisse, die die betroffene Athletin bisweilen wie eine „Leibeigene“ des Trainers erscheinen ließ.

Waren diese Berichte schon erschreckend genug, so wurden sie noch erheblich verschärft durch das, was über die Bedingungen bekannt wurde, die für die Betroffenen innerhalb der Strukturen des Sports herrschten: Wollten die Sportlerinnen sich gegen die ihnen angetane Gewalt zur Wehr setzen, so fanden sie hierfür innerhalb des Sports kaum Unterstützung. Sie brauchten vielmehr viel Mut und Ausdauer, um überhaupt Gehör zu finden. Nach Bekanntwerden der Beschuldigungen gegen ihre Trainer erfuhren sie in der Regel wenig Solidarität, sondern sahen sich vielmehr weit eher einer geschlossenen Front des Verschweigens, Vertuschens und Abwiegeln gegenüber. Sie wurden als „Nestbeschmutzer“ diffamiert und ausgegrenzt, während die Täter häufig mit keinen oder nur geringen Konsequenzen zu rechnen hatten.

Extreme Einzelfälle – strukturelle Gewalt – geschlechtsspezifische Benachteiligung

Aufgeschreckt durch diese spektakulären Medienberichte und gerichtlichen Auseinandersetzungen wurde in Teilen des organisierten Sports der Ruf laut, sich der Problematik von Gewalt gegen Mädchen und Frauen im Sport zu stellen und Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Trotz gleichzeitiger massiver Versuche, das Thema wieder in die Tabuzone zurückzudrängen, ist die Diskussion über Gewalt ge-

gen Mädchen und Frauen im Sport seither mehr und mehr ins öffentliche Interesse gerückt.

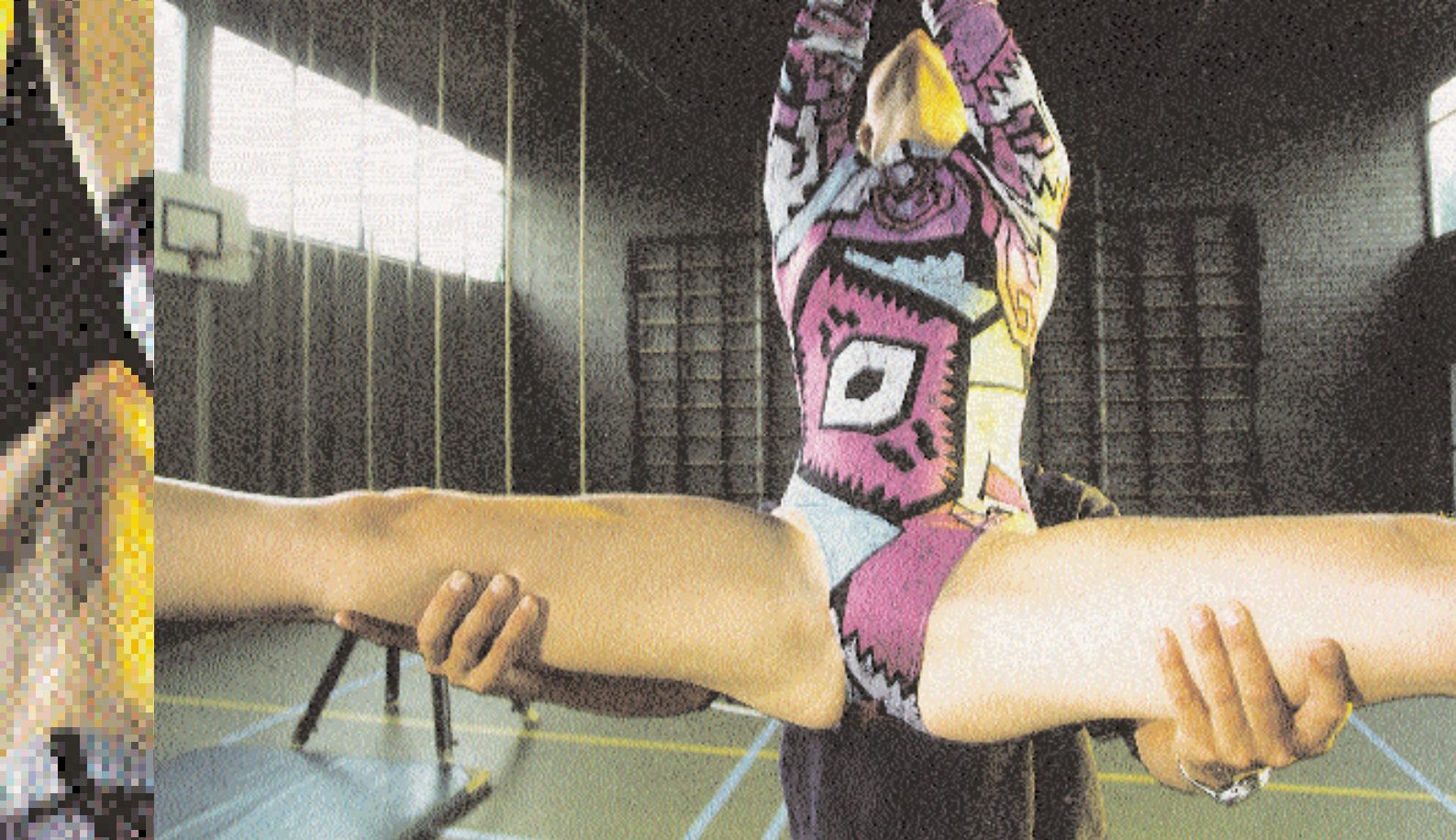
So wichtig es für die Enttabuisierung des Themas war, daß „Fälle“ sexueller Gewalt von Trainern gegen Leistungssportlerinnen in den Medien und durch Gerichte aufgedeckt und verurteilt wurden, so gefährlich ist andererseits diese spektakuläre Form der Auseinandersetzung mit dem Thema Gewalt gegen Mädchen und Frauen. Dies gilt in zweierlei Hinsicht: Zum einen ist es bezeichnend, daß die Presse erst in dem Moment reagierte, als Sex ins Spiel kam. Durch die teils offen voyeuristischen Schilderungen der Gewalt, die die Athletinnen zu erleiden hatten, wurden die Betroffenen bisweilen erneut mißbraucht – diesmal nicht durch den Trainer, sondern durch eine erneute Mißachtung ihrer Intimsphäre in der Öffentlichkeit.

Zum anderen besteht bei dieser Konzentration auf die Spitze des Eisbergs von Gewalt gegen Mädchen und Frauen die Gefahr, daß der Eisberg selbst, die alltäglichen Formen von Gewalt gegen Mädchen und Frauen im Sport sowie die Strukturen, die diese Gewalt erst möglich machen, aus dem Blickfeld geraten. **Die massiven und spektakulären Vergehen einzelner Trainer werden schnell als singuläre Entgleisungen und Auswüchse eines ansonsten intakten und gewaltfreien Systems betrachtet, von denen man(n) sich gelassen abwenden kann, während alltägliche Formen der Gewalt weiterhin tabuisiert bleiben.** Die alltäglichen

Erscheinungsformen von Gewalt gegen Mädchen und Frauen und ihre strukturelle Verankerung im Sportsystem bilden jedoch die Basis, auf der sich die massiven Formen der Gewalt entwickeln können.

In einer vom Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen in Auftrag gegebenen und soeben erschienenen Pilotstudie¹ kommen Michael Klein und Birgit Palzkill zu dem Ergebnis, daß Gewalt gegen Mädchen und Frauen auf allen Ebenen und in allen von ihnen untersuchten Feldern, vom Schulsport über den Vereinssport bis zum Hochleistungssport existent ist.

Gewalt zeigt sich dabei zum einen auf der strukturellen Ebene in einer generellen Benachteiligung von Mädchen und Frauen im Sport. Sport stellt traditionell ein Feld männlicher Überlegenheit und Kompetenz dar, in dem weibliche Bedürfnisse und Interessen nur randständig vertreten sind. Dies zeigt sich schon im Schulsport, der sich in der Praxis in großem Ausmaß an den Interessen von Jungen orientiert. Das, was in der Regel die Jungen gerne tun und gut beherrschen, wie etwa die Ballspiele, schiebt sich schon in der Schule meist unbemerkt in den Vordergrund. Fußball, Handball, Basketball und Leichtathletik gelten als „richtiger Sport“, während Unterrichtsinhalte aus dem Bereich der Körpererfahrung, Tanz, Gymnastik oder Aerobic schnell als „Weiberkram“ abgewertet und an den Rand gedrängt werden. Diese strukturelle Benachteiligung



„weiblicher“ Interessen im Sport setzt sich auf allen Ebenen fort. Ob in den Sportseiten der Tagespresse oder in der medialen Sportberichterstattung: Die Welt des Sports erscheint als Männerdomäne, in der eine Frau eher als Ehefrau eines männlichen Sportstars Aufmerksamkeit erhält denn als Sportlerin². Aus den Macht- und Entscheidungszentren des Sports sind Frauen mit steigender Hierarchie immer weiter ausgeschlossen, in den Spitzengremien sind sie schließlich höchstens marginal vertreten.

Neben dieser strukturellen Benachteiligung von Frauen und ihren Interessen zeigt sich Gewalt gegen Mädchen und Frauen im Sport in vielfältigen, offenen oder subtilen Formen direkter Gewalt: auf der verbalen

Ebene als Schläpfrigkeit oder anzügliche Bemerkung, die fast noch als witzig durchgehen könnte, oder als eindeutig sexistischer Witz und abfällige Bemerkung über Mädchen und Frauen; in sexistischen Gesten, Blicken und medialen Darstellungen, in denen Sportlerinnen auf ein Sexualobjekt reduziert werden; in Übergriffen exhibitionistischer Art; im Verletzen der Intimsphäre durch Eindringen von Jungen oder Männern in die Duschen und Umkleieräume von Mädchen und Frauen; in körperlicher Gewalt; in ungewollten körperlichen Berührungen bis hin zur sexuellen Nötigung und zu massiven Formen sexueller Gewalt, die im Sport oder seinem Umfeld passieren.

Es lassen sich keine Angaben darüber machen, in welcher Häu-

figkeit diese direkten Formen von Gewalt dabei in den verschiedenen Bereichen des Sports existieren. Es ist davon auszugehen, daß sie nicht überall und vor allem nicht überall in gleichem Maße vorkommen und daß das Ausmaß von Verein zu Verein, Team zu Team, von Schule zu Schule, von Fitness-Studio zu Fitness-Studio etc. erheblich differiert. Sicher ist jedoch, daß die Auswirkungen von Gewalt auf Mädchen und Frauen gravierend sind: Klein/Palzkill konnten in allen von ihnen untersuchten Feldern des Sports Anzeichen dafür identifizieren, daß Mädchen und Frauen auf Gewalterfahrungen mit innerem oder äußerem Rückzug vom Sport reagieren. Ganz offensichtlich zeigt sich dies in den Fällen, in denen Leistungssportlerinnen ihre Karriere abbrechen, weil der Trainer sportliches Weiterkommen (Nominierung, Kaderzugehörigkeit, Zugehörigkeit zum Team, Einsatzzeiten, Status ...) auf subtile oder gar brutale Art an ihre Bereitschaft zum Geschlechtsverkehr knüpft (siehe Engelfried 1997). Doch auch dann, wenn Gewalt nicht so offensichtlich und direkt daher kommt, kann sie in ihrer Wirkung zum Abbruch der Sportkarriere führen. So beschreiben Klein/Palzkill das Beispiel einer sehr begabten jugendlichen Tennisspielerin, die mit der Begründung, „keine Lust mehr am Tennisspielen“ zu haben, plötzlich aus ihrem Sport ausstieg. Erst Jahre später konnte sie sich den wahren Grund eingestehen: Ihr Trainer überschritt permanent ihre Grenzen - mit flüchtigen, aber eindeutigen Berührungen, anzüglichen

Bemerkungen und Blicken, gegen die sie sich nicht anders zur Wehr zu setzen wußte als durch die völlige Abkehr vom Tennissport.

Erotisierung des Frauensports und männliche Dominanz

Ein gravierendes Problem, das in diesem Zusammenhang im Leistungssport eine immer größere Rolle spielt, ist die verstärkte Erotisierung und Sexualisierung von Spitzensportlerinnen³. Vor allem der Hochleistungssport von Frauen steht im Fadenkreuz eines voyeuristischen Schauinteresses. In einer Ted-Umfrage unter Zuschauern des WDR-Sportmagazins „SpiW XL“ gaben 80% der Zuschauer an, daß für sie die Erotik im Vordergrund stehe, während sich nur 20% für die sportlichen Leistungen interessierten. Damit wird für populäre und gut vermarktete Sportlerinnen die erotische Ausstrahlung zum unabdingbaren Geschäft. Manche Zeitschriften, wie z. B. das Magazin „SPORTS“ nutzen diesen Trend exzessiv. Zwar akzeptieren einige Sportlerinnen diese neue Rolle und identifizieren sich in gewisser Weise mit ihr; nach den Befunden von Klein/Palzkill erleben viele Sportlerinnen dies aber als erniedrigend. So ist auch eine Reihe von Fällen bekannt, in denen die erotisch aufgeladene, die Athletinnen permanent sexualisierende Atmosphäre vor allem für jüngere Sportlerinnen der Anlaß zum Abbruch der Karriere wurde, selbst wenn sie persönlich keinem direkten oder indirekten Druck ausgesetzt waren.

Doch nicht nur im Leistungssport kommt es zu solchen Rückzügen vom Sport, die sich in Verbindung zu Gewalterfahrungen oder der Angst vor Gewalt bringen lassen (vgl. hierzu auch Palzkill 1991). Ähnlich geht es der Schülerin, die sich den Bemerkungen, Blicken und Attacken ihrer Mitschüler (oder gar ihres Sportlehrers) nicht länger aussetzen will und sich deshalb im Sportunterricht nur soviel wie unbedingt nötig bewegt oder sich gar ganz entzieht. Ähnlich geht es der Frau, die sich nicht (mehr) in den Vereinsvorstand wählen läßt, weil sie „keine Lust“ hat, sich den sexistischen Witzen und abwertenden Sprüchen einer „Herrenrunde“ auszusetzen. Und vor diesem Hintergrund erscheint auch weibliche Sportabstinenz bisweilen in einem anderen Licht. Denn manche Frau geht erst gar nicht zum Sport hin, bzw. untersagt sich Sport und Bewegung (wie z. B. Joggen im Wald), da ihr der Weg zu dunkel und unsicher erscheint und sie sich vor sexueller Gewalt fürchtet. Klein/Palzkill konstatieren, daß Gewalt und Gewaltandrohungen insgesamt gesehen zu gravierenden Einschränkungen der Selbstbestimmungs- und Selbstverwirklichungsmöglichkeiten von Frauen im Sport führen.

Der Rückzug von Frauen verfestigt dabei die ohnehin vorhandene männliche Dominanz im Sport und schreibt diesen als Männerdomäne, als Feld „männlicher“ Kompetenz und Überlegenheit weiter fest. In diesem Sinne bedingen sich direkte Formen der Gewalt und die struk-

turellen Benachteiligungen von Frauen und Mädchen im Sport wechselseitig.

Handlungsstrategien gegen Gewalt gefragt

Es stellt sich die Frage, ob und wie innerhalb des Sports wirksame Maßnahmen gegen Gewalt gegen Mädchen und Frauen entwickelt und ergriffen werden können. Voraussetzung hierfür ist die Bereitschaft, diese Gewalt in ihren vielfältigen Erscheinungsformen und auf den verschiedenen Ebenen des Sports überhaupt als solche wahrzunehmen bzw. sich ernsthaft mit den Erfahrungen und Wahrnehmungen der Betroffenen auseinanderzusetzen.

Was nämlich - jenseits justiziabler Tatbestände - als Gewalt zu bezeichnen ist und was nicht, ist häufig strittig. Ist es etwa als Gewalt anzusehen, wenn - wie bei der letzten Weltmeisterschaft im Volleyball geschehen - die Funktionäre des Weltverbandes den Athletinnen verbindlich vorschreiben, in hautengen Trikots zu spielen? „Viele Spielerinnen halten das für sexistisch“, wußte der „Kölner Stadtanzeiger“ (7.11.98) zu berichten. Die Funktionäre des Weltverbandes jedoch sind der Auffassung, daß die neue Kleiderordnung im Interesse aller Athletinnen liegt, da doch hierdurch ihre Sportart „attraktiver für die Zuschauer gemacht werden soll“. Was aus ihrer Sicht als im Interesse und zum Wohle des Volleyballsports gedeutet wird, genau dies wird von vielen Athletinnen als Gewalt erlebt, da sie sich ihrer

Subjekthaftigkeit beraubt und zum Opfer voyeuristischer Zuschauerinteressen gemacht sehen.

Klein/Palzkill weisen nachdrücklich darauf hin, daß der Gewaltbegriff als Diskurs- und Grenzbegriff notwendigerweise ambivalent ist. Sie betonen vor diesem Hintergrund, daß der innerhalb der verschiedenen Felder des Sports geführte Gewaltdiskurs ein zentraler Bestandteil der Gewaltproblematik selbst ist. Wie dieser in der alltäglichen Praxis, in Verbänden, Sportbünden und Vereinen jedoch bisweilen aussieht, beschreibt die hauptamtliche Mitarbeiterin eines Sportverbandes so:

„Ja, das Extreme, da wird gesagt: ‚Das kommt bei uns nicht vor, da haben wir nichts mit zu tun.‘ Und wenn es um Übergriffe geht, da ist es ‚nicht so schlimm‘, und es heißt: ‚Hab dich nicht so.‘ Das heißt, du kannst es machen wie du willst.“

Setzt sich eine solche Argumentation durch, so ist Gewalt gegen Mädchen und Frauen letztlich in-existent gemacht. Die Frage nach Handlungsstrategien gegen diese Gewalt verliert ihre Berechtigung, und die Möglichkeiten von Frauen, eigene Grenzen zu definieren und zu ziehen, schwinden. Welche Sichtweisen letztlich jedoch Gültigkeit erlangen, hängt entscheidend davon ab, wer in der jeweiligen Sportorganisation, im Verein, Verband etc. die (Definitions-) Macht innehat - und wer nicht.

Ein zentraler Schritt auf dem Weg, die eigenen Erfahrungen und Wahrnehmungen überhaupt artikulieren und durchsetzen zu können, liegt für Frauen im Sport so-

mit darin, Einfluß zu gewinnen: in den bestehenden Entscheidungs- und Machtzentren des Sports und/oder durch die Entwicklung einer eigenständigen Sport- und Bewegungskultur für Frauen. Die Zeit drängt, daß Frauen selbst ihre Grenzen bestimmen: Bei der Volleyball-Weltmeisterschaft der Frauen wurden gegen fünf Teams wegen „zu weiter und zu ausgebeulter“ Trikots je 3000 Dollar Geldstrafe verhängt.

1 Die Pilotstudie „Gewalt gegen Mädchen und Frauen im Sport“ ist kostenlos erhältlich beim Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes NRW, Fürstenwall 25, 40190 Düsseldorf.

2 So nehmen etwa Sportereignisse, an denen Frauen aktiv beteiligt, lediglich 5% bis allerhöchstens 10% der Sportberichterstattung ein. Wie Klein/Pfister (1985) exemplarisch am Beispiel der BILD-Zeitung belegen, sind Sportlerinnen in der Gesamtberichterstattung geringer vertreten als beispielsweise die Partnerinnen männlicher Athleten.

3 Dies wird sich in naher Zukunft noch weiter in dem Maße verstärken, wie die Sportlerinnen stärker von Managern und Vermarktern abhängig sind als von Trainern und Funktionären.

L I T E R A T U R

Engelfried, Constance (Hg.): „Auszeit“, Sexualität, Gewalt und Abhängigkeiten im Sport. Frankfurt am Main/New York 1997

Klein, Marie-Luise/ Gertrud Pfister: Goldmädel, Rennmiesen und Turnkücken. Die Frau in der Sportberichterstattung der BILD-Zeitung. Berlin 1985

Klein, Michael/Palzkill, Birgit: Gewalt gegen Mädchen und Frauen im Sport. Pilotstudie im Auftrag des Ministeriums für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes NRW (MFJFG). In MFJFG (Hg.): Dokumente und Berichte 46, Düsseldorf 1998, 1-94

Palzkill, Birgit: Was hat sexuelle Gewalt mit Sport(abstinenz) zu tun? Körper- und Bewegungsentwicklung in Gewaltverhältnissen. In: Palzkill, Birgit/Scheffel, Heidi/Sobiech, Gabriele (Hg.): Bewegungs(t)räume. München 1991, 62-74

Dr. Birgit Palzkill, zwischen 1970 und 1984 aktive Spitzensportlerin, heute Lehrerin, freiberufliche Sportwissenschaftlerin und Supervisorin. Veröffentlichungen u. a. „Zwischen Turnschuh und Stöckelschuh“ (1995) sowie „Bewegungs(t)räume“ (1991).